

Examen bangen zu müssen; denn man hatte ja durch nächtelange Adorno- und Benjamin-Exerzitien bewiesen, dass die eigene Gesinnung korrekt war.

Gesinnung: das klingt, als ob es lange her gewesen wäre. Ist es aber nicht; und niemals werde ich das dogmatisch-entrückte Gesicht eines meiner Literaturprofessoren vergessen, als er, Benjamin vorlesend und kommentierend, in die angespannte Stille des Seminarraums hinein sagte: „Dieser Satz Walter Benjamins, verehrte Kommilitonen, *ist wahr*.“ Ich dachte mir schon damals: das hat Benjamin nicht verdient. Und so lasen meine Freunde und ich Jünger außerhalb der universitären Zirkel, verfolgten den von der *Titanic* in mehreren Heften begleiteten hundertsten Geburtstag – das LSD-bunte Jubiläumsheft muss immer noch in irgendeinem meiner Regale liegen – und merkten, dass die Redakteure dieses Satiremagazins mehr begriffen hatten als unsere Literaturprofessoren. Denn karikiert wurde ja gerade deren verkrampte, sich auf Sprachregelungen berufende Jünger-Rezeption, karikiert wurde ein Einordnungswahn und eine *political correctness*, die – wie es Heinz Schlaffer einmal treffend bemerkte – zur Lähmung der deutschen Literatur nach 1945 geführt hatte.

Blicke ich die letzten zehn Jahre, die seit dem Tod Jüngers vergangen sind, zurück, so fällt mir auf, dass wir dem Autor bis heute treu geblieben sind. S. schrieb in Uppsala seine Magister-Arbeit über „Myrdun“, B. hielt – anlässlich des 110. Geburtstags – im „Roten-Salon“ der Gießener Stephanstraße einen mittlerweile legendären Vortrag über den „Waldgang“, wobei es zuzuging wie in Jüngers Ostberliner Wohnung in den späten zwanziger Jahren, und ich begann durch die Lektüre von Friedrich Georg Jüngers „Griechische Mythen“ das Titanen-Mythologem zu begreifen; dazwischen immer wieder Traumbegegnungen. Gleichzeitig wurde es in der sogenannten Öffentlichkeit ein wenig still um Jünger, und eigentlich hatte ich das Gefühl, dass die Beantwortung der Frage, ob man Ernst Jünger lese oder nicht, nicht mehr das Schibboleth sei, um zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Die Briefwechsel mit Schmitt, Nebel, Benn und – kürzlich – Heidegger wurden ediert und im vergangenen Jahr erschienen die zwei großen Biographien von Helmuth Kiesel, dem Herausgeber einiger Briefwechsel, und Heimo Schwilk, der zuvor schon eine große Bild-Monographie veröffentlicht hatte. Beide Biographien lagen nebeneinander gestapelt in einer von mir geschätzten Berliner Buch-